



Rabbiner Andreas Nachama, Pfarrerin Marion Gardei und Sebastian Meyer-Stork, Geschäftsführer der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (CJ) Dresden, in der Ausstellung in der evangelischen Dresdner Kreuzkirche.

FOTO: TOMAS GÄRTNER

Projektionen zur Schöpfung

Dresden. In der evangelischen Martin-Luther-Kirche auf dem gleichnamigen Platz in der Dresdner Neustadt können Besucher die biblische Schöpfungsgeschichte als Videoprojektion mit sphärischen Klängen erleben. „Genesis“ lautet der Titel dieser Show – so wie das 1. Buch Mose der Bibel. An Wände und Decke des 139 Jahre alten Sakralraums werfen spezielle Projektoren, gesteuert von einem Computer, teils bewegte Bilder in fließenden Formen und leuchtenden Farben. Diese wollen die Entstehung der Erde auf poetische Weise darstellen, wie die Veranstalter mitteilten.

Zu sehen seien Phänomene, angefangen von den ersten Lichtstrahlen, der Entstehung des Wassers, der Erde und Pflanzen bis hin zu vielfältigen Arten von Tieren und der Menschheit. Auf konfessionelle Bezüge verzichtet dieses Format. Als „immersiv“ (von lateinisch: eintauchen) wird solch eine Show bezeichnet, weil Betrachter in diese künstlichen Bildwelten gewissermaßen eintauchen. Jede Vorstellung dauert eine halbe Stunde. Die Anfangszeiten liegen zwischen 17.30 Uhr und 19.30 Uhr. Geeignet sei sie für Menschen jeden Alters. Tickets kosten zwischen 6,90 Euro für Kinder von 6 bis 9 Jahren, über 9,90 Euro für Jugendliche von 10 bis 17 Jahren bis zu 13,90 Euro für Erwachsene ab 18 Jahren. Buchen kann man sie über die Internetseite projektilexperiences.com/dresden/.

Dort sieht man auch die Zeiten. Mit besonderer Musik kombiniert werden soll die Projektions-Show in einer Sonderveranstaltung am 19. März, wie die Laurentiuskirchgemeinde Dresden-Neustadt mitteilte. In zwei Vorstellungen zu je einer Dreiviertelstunde, die erste um 18.45 Uhr, die zweite um 20.15 Uhr, singt ein großer Gospelchor, bestehend aus dem Chor Gospel-sounds, dem Gospelchor St. Afra Meißen und dem Gospelchor Bad Liebenwerda. Begleitet werden sie von Joachim Funke an der großen Jehmlich-Orgel sowie einer vierköpfigen Band (Saxophon, Piano, Bass, Schlagzeug). Sprecher ist Pfarrer Björn Fischer. Die Leitung hat Kantorin Elke Voigt. gä

Bald neuer Pfarrer in Loschwitz

Der Dichter und Theologe Christian Lehnert soll neuer Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Dresden-Loschwitz werden. In einem Gespräch mit dem 56-Jährigen habe sich der Kirchenvorstand über gegenseitige Vorstellungen und Erwartungen ausgetauscht, sagte dessen Vorsitzender Rainer Staudt auf Anfrage. Wann er seinen Dienst antreten könne, sei noch offen. Zuvor müsse für ein Vertrag mit dem Landeskirchenamt unterschrieben werden, der unter anderem die Finanzierung regelt. Das Besondere: Diese 50-Prozent-Stelle bezahlt nicht die sächsische Landeskirche, sondern die Kirchengemeinde und deren Stiftung übernehmen das.

Christian Lehnert ist 1969 in Dresden geboren. Zuletzt leitete er zwölf Jahre lang als Geschäftsführer das Liturgiewissenschaftliche Institut der Universität Leipzig – bis 2023. Seine Gedichtbände und erzählenden Essays erscheinen seit seinem Debüt „Der gefesselte Sänger“ (1997) bei Suhrkamp; zuletzt „Das Haus und das Lamm. Fliegende Blätter zur Apokalypse des Johannes“ (2023). gä

Ritualmord und gemarterte Hostien

Eine Ausstellung in der Dresdner Kreuzkirche zeigt: Judenfeindschaft entstand im Mittelalter. Und sie ist eine Erfindung von Christen.

Von Tomas Gärtner

Der Apostel Paulus, berühmtester und leidenschaftlichster Verbreiter des Christentums, war Jude. Nicht weniger als sein Herr und Heiland, der ihn zu seinem mächtigsten Sprachrohr gemacht hatte: der Jude Jesus. Kaum eine Handlung, kaum ein Satz, mit dem der schriftkundige Wanderrabbiner Jesus sich nicht auf die hebräische Bibel, den Tanach, also die fünf Bücher Mose (Tora), die Propheten (Nevi'im) sowie Psalmen und Sprüche (Ketuvim) bezog. Sie bilden das Fundament, aus dem Evangelien, Epistel und Offenbarung hervorgewachsen sind. Des Öfteren kommt einem Christus in der Guten Nachrich vor wie ein in Menschengestalt wandelndes Zitat. Was er ja dem Anfang des Johannesevangeliums zufolge auch ist („Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“, Joh. 1,14).

Gleichwohl gibt es kaum einen solcher erbitterten Bruderzwist wie der zwischen Juden und Christen. Wobei der Hass immer nur eine Richtung hatte. Jüdische Gelehrte mögen über diese seltsame Sekte, die Christus für den erwarteten Messias hielten, theologisch gelächelt haben. Christen jedoch haben Juden verleumdet, vertrieben und getötet.

Seit Jahren hegen ja nach Umfrage 20 bis 25 Prozent der deutschen Bevölkerung antisemitische Ansichten. Mit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 ist diese Spielart gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nachgerade explodiert – in digitalen Medien, als politischer Aktivismus an Universitäten und, umweht von Palästinaflaggen, begleitet von der Anklage „Genozid“ gegen Israel, auf der Straße.

„Welche Vorurteile und Unterstel-

lungen gegen Menschen jüdischer Religion liegen diesen Aggressionen zugrunde? Was sind ihre Ursprünge? Und warum setzen sie sich so unbeherrschbar fort?“, fragt sich Marion Gardei. Die Pfarrerin ist in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) als Beauftragte zuständig für Erinnerungskultur und Umgang mit Antisemitismus. Um das zu beantworten, hätten sie als Christen mit der Analyse bei sich selbst anfangen müssen – bei der Tradition der Kirche. „Denn das Christentum hat leider die antijüdischen Generalverdachte erfunden, auch um sich selbst durch diese Abwertungen und Anwürfe zu bereichern.“ Beschrieben werden sie in einer Wanderausstellung, die noch bis 15. Februar in der Dresdner Kreuzkirche zu sehen ist.

Die Schau systematisiere antijüdische Unterstellungen von Christen und ordne sie historisch ein. Wie Päpste und Bischöfe Juden zu schützen versuchten, stellt sie jedoch auch dar. Sie beschränkt sich auf die christliche Judenfeindschaft des Mittelalters. Dieser Antijudaismus argumentiert religiös, wie fragwürdig und absurd auch immer. Stets geht es um den Glauben. Im Unterschied zum Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, der „Rassen“ konstruierte und Individuen in diese Schubkästen einsortierte. Deren Glauben spielte hier keine Rolle mehr.

„Rasse“ reichte den Nationalsozialisten als Vorwand für den systematischen Massenmord an Menschen, die sie nach ihren eigenen Kriterien als Juden definierten. Doch ob antijudaistisch oder antisemitisch – für die Opfer sei diese Unterscheidung ohne Bedeutung, stellt ein Ausstellungstext fest. Am Ende laufe hier wie da alles auf Diskriminierung,

“

Die meisten Ingredienzien des neuzeitlichen Antisemitismus scheinen schon bei mittelalterlichen Judenverfolgungen auf.

Marion Gardei,
Pfarrerin

Vertreibung und Mord hinaus. Was die Ausstellung an Beispielen demonstrieren möchte, so Marion Gardei: Die meisten Ingredienzien des neuzeitlichen Antisemitismus scheinen schon bei mittelalterlichen Judenverfolgungen auf. Vor allem um die drei langlebigsten Anschuldigungen geht es.

Erstens: Ritualmord. Danach würden Juden die Passion, also die Folter und Kreuzigung von Jesus Christus, an christlichen Kindern nachvollziehen, sie töten und ihr Blut für rituelle oder medizinische Zwecke verwenden. Das knüpft an eine Tendenz im Neuen Testament an: „Die Juden“ hätten Schuld am Kreuzestod Christi. Einer heute nicht mehr gültigen Sicht zufolge verstanden sich Christen als das neue Volk Gottes. Die Juden, die Jesus nicht als Gottessohn erkennen wollten, galten als „verstockt“.

Zweitens: Hostienfrevel. Angeblich veranlassen Juden verarmte

Christen, geweihte Hostien zu stehen. Die würden sie dann mit Messer, Feuer oder kochendem Wasser mätern. Wenigen Zeitgenossen fiel die Absurdität auf: Ein jüdischer Täter hätte dazu wie ein Christ an die Transsubstantiation glauben müssen, die Lehre also, dass sich beim Abendmahl (Eucharistie) am Altar die Hostie in den Leib Christi verwandle. Von solchen Fakten unbeirrt setzte sich dies fort bis zum Hostienschändungsprozess 1510 in Berlin. Geständnisse erpresste man unter Folter. 30 Juden starben den Feuertod. Die anderen wurden vertrieben.

Drittens: Brunnenvergiftung. Dieser Vorwurf kam nur in zwei Perioden auf: in den Jahren 1320/21 sowie 1349/50 und nur in Frankreich und Deutschland. Theologie bemühte diese Verschwörungserzählung nicht, stattdessen Medizin: Hintergrund war der Ausbruch der Pest links und rechts des Rheins. Jüdischen Ärzten, die hohes Ansehen genossen, unterstellt man, sie würden ihre Kunst in böser Absicht gegen Christen und deren Herrscher anwenden.

Für Ritualmord und Hostienfrevel nennt Pfarrerin Gardei einen eigenständigen Grund: „Dem christlichen Europa gingen im Mittelalter schlicht die Reliquien aus, also mussten neue Märtyrer geschaffen werden.“ Das 1287 gegründete Zisterzienserinnen-Kloster Heiligengrabe in der Ostsprignitz zum Beispiel legte sich die Erzählung von geschändeten Hostien als Ursprungsgeschichte zu, um Wallfahrten dorthin anzukurbeln. 1521 war das. In letzter Minute gewissermaßen, kurz bevor die Reformation dem Wallfahrtswesen ein Ende setzte. Auch, dass Christen sich bei Juden Geld borgten, sie dann aber als geldgierig beschimpften und

ihre Gläubiger manchmal auf einen Schlag und ziemlich brutal loswerden wollten, ist Thema.

Mitgestaltet hat die Ausstellung Andreas Nachama, Rabbiner und Historiker in Berlin. Er erinnert daran, dass beide Geschwisterreligionen etwa zur selben Zeit entstanden: „Die altisraelitische Opferreligion ist mit dem Tempel in Jerusalem untergegangen. Entstanden sind zwei Tochterreligionen: das rabbinische Judentum und das Christentum. Beide mussten das Opfer substituieren. Beiden Christen ist es das Abendmahl geworden, bei den Juden der Kiddusch.“ Für umso bedauerlicher hält er, dass kein brüderliches Miteinander gelungen sei. Die Historie überdauert jedoch diese hässlichen Zeugnisse jahrhundertealter Judenfeindschaft: „Judensäue“ in Wittenberg oder im Brandenburger Dom, geschützt von Denkmalpflegern oder anderen Bedenkenträgern. „Diese Schmähzeugnisse gehören ins Museum oder wie hierhin in Dokumentationen, um anzumahnen, dass nur ein respektvoller Umgang miteinander Zukunft hat.“ Immerhin, ein hoffnungsvolles Zeichen dafür sieht er: in den bundesweit etwa 80 Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (CJ). Die in Dresden tätige hat diese Ausstellung in die Kreuzkirche geholt.

Kreuzkirche Dresden, Altmarkt, bis 15. Februar, geöffnet täglich 11 bis 15 Uhr sowie zu Gottesdiensten, Vesper, Konzerten; Anmeldung für die Führung am 9. Februar, 18 Uhr, mit Pfarrerin Ingrid Schuster auf der Internetseite der Volkshochschule (vhs-dresden.de) und per E-Mail an post@vhs-dresden.de; Informationen zur Ausstellung und deren Verleih bei Pfarrerin Marion Gardei, E-Mail: m.gardei@ekbo.de

DAS WORT ZUM SONNTAG

Mehr als Gold



Von Christiane Rau*

der wir uns trotz Konkurrenz auf Augenhöhe begegnen. Die Welt schaut auf Olympia, und ich wünsche mir, dass wir genau davon etwas sehen können: von diesem Respekt und dieser Gemeinschaft. Im Alltag vermisste ich das oft. Ich wünsche mir, dass wir lernen, uns mit anderen über deren Erfolge

zu freuen. Dass wir gemeinsam ein Ziel verfolgen und fair mit jedem umgehen, dem wir begegnen.

Die Sportlerinnen und Sportler führen uns das vor: Sie treten friedlich gegeneinander an. Sie zeigen uns, dass Fehler passieren können, trotz bester Vorbereitung. Sie lernen, nach Niederlagen wieder aufzustehen und weiterzumachen. Sie brauchen Geduld, um nach Verletzungen die nötige Form zu erreichen. Sie tun das alles, weil sie ihre Sportart lieben und jeden Tag viele Stunden mit dem Training verbringen.

Diese Geduld und Ausdauer brauchen wir nicht nur im Sport, sondern in unserem ganz normalen Leben. Es sind zwei Eigenschaften, die mir auch in meinem Glauben immer

wieder weiterhelfen. In der Bibel war Ausdauer schon immer gefragt.

Das Volk Israel brauchte sie bei seiner 40-jährigen Wanderung durch die Wüste, und die Propheten brauchten bei ihrem ständigen Unterwegssein einen langen Atem. Im Glauben ist es anders als in der Loipe oder auf der Eisbahn: Wir müssen nicht die Schnellsten sein, um bei Gott anzukommen. Es gibt keinen Zeitdruck, der über unseren Wert entscheidet. Es reicht aus, dranzubleiben und zu vertrauen, dass wir in seinen Augen längst wertvoll sind, ganz ohne Goldmedaille.

* Pfarrerin im Kirchspiel Heidebogen

Jetzt werden wir wieder zu Expertinnen und Experten. Die Olympischen Winterspiele beginnen am Wochenende und wir sitzen vor dem Fernseher und entdecken unser Interesse an Sportarten, die den Rest des Jahres kaum eine Rolle spielen. Wir fachsimpeln über die perfekte Ausführung eines Doppelaxels beim Eiskunstlaufen, diskutieren über die aerodynamische Besaffenheit der Anzüge beim Skispringen oder die exakt geschliffenen Kufen der Schlitten beim Rodeln. Wir wissen beim Zuschauen erstaunlich gut Bescheid und feiern mit den Athletinnen und Athleten mit, als wären wir selbst vor Ort an der Piste. Die Sportler haben jahrelang darauf hingearbeitet, hier dabei zu

sein. Sie haben trainiert und verzichtet, um nun im entscheidenden Moment ihre beste Leistung abrufen zu können. In der Theorie ist alles klar: Nur einer kann die Goldmedaille gewinnen. Alle träumen von diesem einen Sieg. Manche hoffen auf ein kleines Wunder, andere darauf, dass die Konkurrenz im Stress patzt. Das ist die menschliche Seite des Wettkampfs.

Doch Olympia ist mehr als Rekorde und Medaillen. Die fünf Ringe sind nicht nur ein Logo, sie stehen für die Vereinigung der fünf Kontinente und das friedliche Zusammenkommen von Menschen aus der ganzen Welt. Bei diesen Spielen geht es um Respekt, Fairness und Gemeinschaft. Es ist die Vision einer Welt, in

MDR Kultur und Deutschlandfunk übertragen am Sonntag, 8. Februar, 10 Uhr, einen Gottesdienst aus der Loschwitzer Kirche mit Pfarrer Christian Lehnert als Prediger.